

„Man zeige vor allem, was in den einzelnen Büchern und Perikopen an theologischer Lehre über die Gegenstände des Glaubens und der Sitte steht. Das soll in der Weise geschehen, daß die Auslegung nicht nur den Lehrern der Theologie hilft, die Glaubenslehren vorzulegen und zu begründen, sondern auch den Priestern dient, die christliche Lehre dem Volk zu verkünden.“¹⁷

An der anderen Stelle, die sich mit dem theologischen Studium in den Seminarien befaßt, äußert sich die Enzyklika ähnlich:

„Die exegetische Erklärung soll vor allem theologisch orientiert sein ... den Wortsinn, und speziell den theologischen Wortsinn ... gründlich darzulegen.“¹⁸

Es ist also nicht notwendig, einen „geistlichen“ Sinn zu errichten, um Schrifttheologie zu pflegen; vielmehr liefert uns der gut erforschte Wortsinn Theologie, da die Autoren des Alten Testaments in erster Linie theologische Zielsetzung hatten.

Das wird erst zum Teil verwirklicht: denn die kritische Bemühung ist noch nicht allseitig ausgebildet. Vielleicht kommt aber die Zeit, wo sich die biblische Theologie, auch bei der theologischen Ausbildung, nicht mehr nur im monographischen, sondern auch im synthetischen Umriss vortragen läßt. Dann wird es dem Theologiestudenten möglich sein, in einem einzigen großen Gang, in die theologische Welt des AT einzudringen, die großen Themen und die tragenden Strukturen zu erfassen. Von daher kann er dann auch wieder gründlicher und tiefer die Einzeltexte des AT verstehen. Gleichzeitig ist die biblische Theologie die Fülle und die Zusammenfassung der Exegese, die Brücke zwischen Schrift und Dogmatik.

Jean Paul

Paul Gerhard Küsters

Zweihundert Jahre sind es, seit Jean Paul am 21. März 1763 in dem damals weltabgeschiedenen Wunsiedel im Fichtelgebirge geboren wurde. Eigentlich hieß der Pfarrerssohn Johann Paul Friedrich Richter, doch aus Begeisterung zu Jean Jacques Rousseau nahm er den Dichternamen Jean Paul an. Im Jahre 1825 ist er – 56jährig – in Bayreuth gestorben.

¹⁷ *Enchiridion Biblicum*² 551.

¹⁸ ebd. 567.

Wenn auch heute die Zahl der Literaturfreunde, die Jean Pauls Geistesflug freudig zu folgen vermögen, verhältnismäßig klein und Jean Paul vielfach lediglich als Zeitgenosse von Herder, Goethe und Schiller oder aus Literaturgeschichten bekannt ist, so war der große oberfränkische Dichter zu seinen Lebzeiten doch der meistgelesene Schriftsteller, der besonders durch seinen Roman „Hesperus“ eine Berühmtheit erlangte wie seit „Werthers Leiden“ kein anderer. Insbesondere ist Jean Paul von den Frauen schwärmerisch verehrt und gelesen worden, denn sie konnten und wollten sich von der Macht seiner Sprache und dem Zauber seiner Gedanken hinreißen und fesseln lassen. — Wer hat in unserer schnelllebigen Zeit noch die Neigung, sich den kühnen Träumen und Phantasien, dem Rausch der Farben und Klänge des Dichters hinzugeben und sich im Gemüte bewegen zu lassen?

Jean Paul läßt das Drama unberücksichtigt. Seine Prosa — und nur um solche handelt es sich in seinem Werk, wenngleich der nur ihm eigene Rhythmus und Wohllaut manchmal in die Nähe der lyrischen Aussageform kommt — ist so orchestral, daß Max Kommerell den Dichter den „Entdecker der Musik der Prosa“ nennt¹ und Paul Nerrlich von einem „sprachgewaltigen und sprachbildenden Genie wie kein zweiter seit Luther“ spricht².

Wenn die Gegner Jean Pauls gegen den Dichter zu Felde ziehen, so führen sie vor allem den Schwulst und den Bombast seiner barocken Schreibweise an. Und in der Tat finden sich — etwa in der „Unsichtbaren Loge“ — diese unerfreulichen Erscheinungen der Zopfära. Und doch ist seine Prosa einmalig und unverwechselbar, sinnlich und anschaulich, originell und metaphernreich. Richter weiß Humor und Komik, Ironie und Satire, Witz und Laune, Lächerliches und Erhabenes, Scherz und Phantasie, Idyllik und Titanismus, Heiteres und Melancholisches zu einer Einheit zu verbinden.

Barock und Empfindsamkeit sind die Quellen, die die Gebärdensprache unseres wohl bilderreichsten Dichters immer neu beleben und den Leser — zumindest den Leser zur Zeit Jean Pauls — in Begeisterung versetzten und sogar in Verzückung geraten ließen. — Wo immer das eigene Ich sich in den Vordergrund drängen kann, bezieht der Dichter sich selbst mit in das Geschehen ein. Mit unvergleichlicher Sprachmeisterschaft schaltet er immer neue Einfälle als Extrablätter und Anhänge ein. In einem Brief aus Weimar vom 6. April 1799 an seinen Freund Friedrich Oertel rechtfertigt sich Richter: „Und ich hasse doch, sogar im Roman alles Erzählen so sehr, sobald nicht durch Einmischung von 10000 Reflexionen und Einfällen die alte Geschichte für den Erzähler selbst eine neue wird.“

*

Der Dichter hat eine Geisteswelt hinterlassen, die sowohl durch ihren enzyklopädischen Umfang als auch durch ihre Gefühlstiefe und sprachliche Kraft besticht. Sein ganzes Schaffen entspringt dem Humor und einer romantisch-mystischen

¹ Max KOMMERELL, *Jean Paul*, Frankfurt/M. 1933, 32.

² Paul NERRLICH, *Jean Paul*. Sein Leben und seine Werke. Berlin 1889, 66.

Sentimentalität. Dabei ist der Humor — wie für den Romantiker die Ironie — als die eigentlich schöpferische Kraft mehr als eine Art Subjektivismus und ein Spiel des Geistes, er ist eine Lebenshaltung, ein Prinzip, der das Große im Kleinen wahrnimmt, die Gesamtschöpfung in einer Blütenknospe bewundert und die Beschränktheit dieser Welt sub specie aeternitatis betrachtet. Der versöhnende Humor Jean Pauls überbrückt die Gegensätze zwischen dem unendlich Großen und dem unendlich Kleinen, er ist die Systole und die Diastole, die ureigenste Macht seines dichterischen Schaffens, Ausdruck eines Weltverhältnisses.

Der Humor mißt das Komische am Unendlichen, denn — so sagt Jean Paul in seiner „Vorschule der Ästhetik“ (2. Auflage 1812) — er „vernichtet das Endliche durch den Kontrast mit der Idee. Es gibt für ihn keine einzelne Torheit, keine Toren, sondern nur Torheit und eine tolle Welt“.

Seit Rabelais, Cervantes und Shakespeare gab es in Europa bis zu Young, Richardson, Smollet und Sterne keine ausgesprochen humoristische Dichtung. Erst mit Theodor Gottlieb von Hippel, dem Verfasser des humoristischen Romans „Lebensläufe in aufsteigender Linie“, erscheint in Deutschland ein Vertreter des Humors — Rabener, Liscow und Wieland haben ihre Werke lediglich mit Satire und Ironie gewürzt.

Während Goethe und Schiller vor dem Reich von Komik und Humor Halt machen, überschreitet Jean Paul die Schwelle und wird hier heimisch. Insofern geht Jean Paul über das Dioskurenpaar von Weimar hinaus, selbstverständlich nur in potentieller Hinsicht. Überhaupt hat Jean Paul den Humor zu einem ästhetischen Stilprinzip erhoben und in seiner „Vorschule der Ästhetik“, die zu den epochemachenden Werken gehört, theoretisch begründet. Es bleibt sein großes Verdienst, in diesem Werk, das jedoch mehr eine Poetik ist, über das Wesen von Komik und Humor Grundlegendes ausgesagt zu haben. Nach ihm sind als Dichter und Theoretiker des Humors Gottfried Keller, Wilhelm Raabe und Friedrich Theodor Vischer zu nennen.

*

Schon ganz früh sucht Jean Paul in die verschiedensten Erscheinungsformen des Humors einzudringen und eine Geschmeidigkeit der Sprache zu erreichen. Als schreib- und lesebeflissener Gymnasiast in Schwarzenbach an der oberen Saale legt er sich Zettelkästen, Exzerptenbände und ein „Mitwörterbuch“, eine Zusammenstellung der Synonyma, an und schreibt psychologische Skizzen. Der junge Student der Theologie in Leipzig wendet sich bald Voltaire und Rousseau zu, liest Pope, Swift und Sterne und wird mit den Werken Wielands, Lessings, Herders und Goethes bekannt. Seine überschießende Sprachfreude findet ihren ersten Niederschlag in dem dem „Werther“ abgelauchten und von Millers „Siegwart“ beeinflussten kleinen Briefroman „Abelard und Heloïse“ (geschrieben von November 1781 bis März 1782) sowie in den satirischen Skizzen über Theologie, Schriftstellerei, Adel und Weiber. 1783 wird die Schrift unter dem Titel „Grönländische

Prozesse“ veröffentlicht. Wenn auch diese Blätter keinen Anklang fanden und heute verstaubt sind, so sind sie für den jungen Jean Paul insofern bedeutsam, als er sich in gewollter satirischer Manier in bildlichem und unbildlichem Witz, in Scherz und Ironie, Metaphern und Antithesen schult und geistig wendig wird. Bald beherrscht Jean Paul die technischen Sprachmittel, besonders die Metaphorik, so souverän, daß er mit diesem Reichtum an Ausdrucksgebärden die höchste komische Wirkung erzielt. Viele seiner komischen Darstellungen beruhen fast nur auf Wortwitzen, und die wiederholte Anwendung von unerwarteten Epitheta läßt die Äußerung Hegels zu Recht bestehen — wenngleich Hegel Jean Paul im allgemeinen zu scharf beurteilt —, daß der Dichter „äußerlich das Heterogenste, brasilianische Pflanzen und das alte Reichskammergericht zueinander gebracht“ habe³. Und in der Tat, der Dichter hat alles, was dem Menschengeniste erfaßbar ist, seinem Witze dienstbar gemacht.

*

Jean Paul findet seine Möglichkeit, die magische Wirklichkeit im Kleinen und im Großen darzustellen, vorwiegend in den literarischen Gattungen der Idylle und des Romans. Beide betrachtet er unter einem gemeinsamen Weltgefühl. Indem er aber seine Romane Biographien nennt, können gewisse gattungspoetische Gesichtspunkte, die für den Roman gelten, hier keine Anwendung finden.

Der Humor der Idylle ist der „kleine“ Humor, der die Menschen in ihrer Einfachheit und Ländlichkeit, in der mikrokosmischen Welt friedlicher, genügsamer Idyllik belauscht und die der Dichter so realistisch wie möglich schildert.

Im Roman dagegen wird die Welt Teil des Universums und die Natur erhaben. Der Mikrokosmos weitet sich zum Makrokosmos. Die Landschaft ist nicht mehr die Kleinwelt, sondern sie wird in phantastische und atmosphärische Stimmungslandschaften aufgelöst.

Die „hohen“ Menschen, die „Sonntags- oder Festtagsmenschen“, von denen Richter im letzten Extrablatt des ersten Bandes seines Romans „Unsichtbare Loge“ spricht, haben ihr Leben ganz auf die Seele gestellt, sie haben die „Erhebung über die Erde, das Gefühl der Geringfügigkeit alles irdischen Tuns und der Unförmlichkeit zwischen unserem Herzen und unserem Orte, das über das verwirrende Gebüsch und den ekelhaften Köder unseres Fußbodens aufgerichtete Angesicht, den Wunsch des Todes und den Blick über die Wolken“. In Friedrich Heinrich Jacobi sah Jean Paul die Verkörperung seines Ideals.

Der erste seiner drei großen Romane („Unsichtbare Loge“), der als „Roman der unendlichen Sehnsucht“ bezeichnet worden ist, wurde von Karl Philipp Moritz, dem Verfasser des „Anton Reiser“, begeistert aufgenommen und 1793 — mit einem Titelkupfer von Chodowiecki geschmückt — veröffentlicht.

Mit „Hesperus oder fünfundvierzig Hundsposttage“ gelingt Jean Paul der große Wurf. Dieser Roman hat seine Zeitgenossen am meisten ergriffen und des

³ Hermann GLOCKNER, *Hegel-Lexikon*, Stuttgart 1937, Bd. II, 397.

Dichters Ruhm begründet, nicht zuletzt weil die Empfindsamkeit dem Dichter wesentliche Impulse verlieh, die Welt der Wirklichkeit zu einer erhabenen Welt des Gefühls zu verklären. Richter wußte dem Weltschmerz einen erhabenen Ausdruck zu geben. Als literarischer Vertreter der Sentimentalität wird Jean Paul zugleich zum Modedichter der Empfindsamkeit, zum Dichter der Freundschaft und der Wahlverwandtschaft, zum Dichter der Liebe, der Tugend und der Alliebe. Seine Idee der Liebe ist nur auf die Sehnsucht, nicht auf die Erfüllung gerichtet; als reine Herzensverbindung muß sie stets im kosmischen Zusammenhang gesehen werden.

In hymnisch gehobener Sprache vermag der Dichter die Herzen seiner Leser zu fesseln und in ihnen ein Sehnen nach reineren Sphären zu wecken. Flöten und Aeolsharfen, die Attribute romantischer Dichtungen, erklingen in schwärmerischen und melancholischen Stimmungen.

Ein nicht wegzudenkender Bestandteil Jean Paulscher Romane sind der Traum und die Traumphantasien – die reinsten Formen seiner Dichtung. Alles Irdische entrückt in einen imaginären Raum, und des Dichters Gedanken umkreisen die Pole Liebe und Tod, Gott und Unsterblichkeit im Sinne des Christentums bei Herder und Jacobi.

Im „Hesperus“ wie auch in seinem dritten Romanwerk, dem „Titan“, den Jean Paul sein vollendetstes Werk, sein „chef d'oeuvre“, nennt, komponierte der Dichter seine magischen Frühlings- und Seelenlandschaften und verschmolz sie mit der barockromantischen Parklandschaft zu einer Ideallandschaft. Hier verband sich – ähnlich wie bei der französischen Gartenarchitektur, aber anders als bei dem zwar gepflegten, aber nicht von Menschenhand vergewaltigten englischen Park – Kunst mit Natur. Im „Titan“ entdeckte Jean Paul Italien als das Land des Traumes und des Lichtes, ohne es jemals selbst geschaut zu haben. Wie aus kaum einem anderen Werk läßt sich hier die gesamte Weltanschauung des Dichters herauskristallisieren.

Die Menschen in den Romanen, die auch die eigentlichen Humoristen sind, in denen der Humor gegenständlich geworden ist, verbergen sich vielfach in dem Bemühen, sich über diese Welt zu erheben, unter Witz und Zynismus. Dadurch entsteht eine Spannung zwischen Gefühl und Intellektualität, Ideal und Realität. Ihnen wird der Humor zum „Welthumor“, wie dem Romantiker die Ironie zur „Weltironie“ wird. Der mephistophelische Roquairol – eine „Mischung aus Schlamm und Äther“ – ist der zentrale und großartigste Charakter, dessen Seele von Jean Paul zergliedert wird. Dieser „Abgebrannte des Lebens“, der am eigenen Humor zerbricht und seinem Leben auf offener Bühne ein Ende macht, flößt dem Leser ein metaphysisches Schauern ein.

*

Dem „Hesperus“ voran gingen einige idyllische Dichtungen, in denen uns Freudel, Fälbel und Wuz als komische Käuze oder lächerliche Figuren begegnen. Und

doch sind alle irgendwie liebenswerte und sympathische Erscheinungen. Sie sind als „naive“ Menschen die Gegenbeispiele zu Jean Pauls „hohen“ Menschen.

Die Komik der Idylle erklärt sich nur vom Personenhumor her und kreist um den in seiner Genügsamkeit und Einfachheit, in kindlicher Einfalt und geistlicher Armut, in nicht zu überbietender Naivität und stiller Selbstzufriedenheit lebenden Menschen. Mit unendlicher Lust zeichnet Jean Paul mit komischem Ton Bilder des Kleinen, Versprochenen und Grotesken. In diesem Weltausschnitt gibt es keine erhabenen Stimmungslandschaften mehr, sondern die Szenerie ist nun das behagliche Interieur, in dem sich ein gemütvolltes Alltagsleben abspielt. Diese Welt ordnet Jean Paul in seiner „Vorschule der Ästhetik“ der „niederländischen“ Schule zu.

„Das Leben des vergnügten Schulmeisterleins Wuz in Auenthal“ (1792) läßt uns über den im „Vollglück der Beschränkung“ lebenden Schulmeister Maria Wuz als ein „in sich vergnügtes Ding“ und einen in sich eingesponnenen fröhlichen Kauz lächeln. Er versteht sich auf die Kunst, „stets fröhlich zu sein oder glücklicher zu werden“. Seiner Armut wegen schreibt er sich die gewünschten Bücher auf Grund der Titel in den Meßkatalogen selbst. Die Sprache ist voller Wärme, ohne beißende Ironie und eisige Verstandeskälte. Karl Philipp Moritz schrieb Jean Paul: „Der Wuz' Geschichte verfaßt hat, ist nicht sterblich.“

Eine weitere Schul- und Pfarridylle begegnet uns im „Leben des Quintus Fixlein aus funfzehn Zettelkästen gezogen“, wo – wie im „Wuz“ – der Dichter als Biograph selbst auftritt. – Wenn Wilhelm Dilthey Richter als den Dichter deutschen Lebens bezeichnet, so hat er mit Sicherheit zunächst an den Dichter der Idyllen gedacht, der zu den Niedrigen des Volkes herabsteigt und ihrem Leben einen poetischen Zauber verleiht. Für Goethe und Schiller dagegen liegen die Bereiche dichterischer Gestaltung in einer anderen Sphäre und nicht im Kleinleben ihres Jahrhunderts.

Als Beigabe zum „Quintus Fixlein“ erschien Ende 1795 „Des Rektors Florian Fälbels und seiner Primaner Reise nach dem Fichtelberg“. Wenn „Fixlein“ als Höhepunkt der Idylle betrachtet werden kann, so ist „Fälbel“ ein Musterbeispiel für Jean Pauls Kunst im Porträtieren. In Fälbel, der mit seinen Schülern und seiner Tochter eine Schulreise durch die vogtländische Landschaft macht, hat uns Richter einen pedantischen, kauzigen Schulmann geschenkt. Der Dichter weiß mit Anschauungs-, Situations- und Charakterkomik alle Register des Komischen zu ziehen.

In dem Werk „Blumen- Frucht- und Dornenstücke oder Ehestand, Tod und Hochzeit des Armenadvokaten Fr. St. Siebenkäs im Reichsmarktflecken Kuh-schnappel von Jean Paul“ (1796), das von Johannes Alt als „Rhapsodie“ bezeichnet wird, ist zwar die volle Idyllik noch vorhanden, doch wird sie stärker mit der rauen Wirklichkeit konfrontiert. Siebenkäs ist nicht mehr das „in sich vergnügte Ding“; außerdem fehlt ihm die Beschränktheit. – Wenn man aus vielen Werken Jean Pauls Autobiographisches herauslesen kann, so führt „Siebenkäs“ mit Sicher-

heit zurück in die Zeit, als Richter mit seiner Mutter in Hof in ziemlich ärmlichen Verhältnissen lebte. Lenette, von Jean Paul so plastisch gestaltet, hat gewiß manchen Zug von des Dichters eigener Mutter.

Die Reihe der Romane schließt mit dem im Idyllischen gebliebenen Fragment „Flegeljahre“ (1805). Dieser Roman einer Testamentsgeschichte gehört zu den angenehmsten Werken Jean Pauls. Walts Traum wurde Anlaß zu Philipp Otto Runge's Allegorie „Die vier Tageszeiten“.

*

Die „Vorschule der Ästhetik“ ist nicht die einzige theoretische Schrift Jean Pauls. Außer einer Reihe von politischen Schriften und einigen Abhandlungen über Unsterblichkeit und Christentum verfaßte Richter die „Levana oder Erziehlehre“ (1805–1806); damit hat er sich auch in der Geschichte der Pädagogik einen bleibenden Platz verschafft. Vom Erzieher, der er eine Zeitlang selbst war (im Hause eines Rittergutbesitzers zu Töpen bei Hof und als Hauslehrer in Schwarzenbach), fordert er lebendige Anschauung, Selbsttätigkeit und die Harmonisierung aller individuellen Anlagen des Zöglings, Goethe weiß nicht „Gutes genug von diesen Blättern zu sagen“ und schreibt dem Verfasser „eine unglaubliche Reife“ zu.

*

Das Spätwerk des Dichters fällt in seine Bayreuther Zeit. Nun wird der Humorist der Idylle und des großen Romans zu einer Gestalt verharmlost, die im Narren die letzte Individuation findet. Der Invalide und Vogelsteller Fibel, der schon im Wuz vorgebildet war, und Marggraf sind die Helden dieser formreifen Charakternovellen.

Neben „Des Feldpredigers Schmelzle Reise nach Flätz“ (1809) ist vor allem „Dr. Katzenbergers Badereise“ zu erwähnen. Mit dem letztgenannten Werk ist Jean Paul – nach Johannes Alt – einer der Begründer des Realismus des 19. Jahrhunderts geworden. In den späten Werken distanziert sich Richter von der Schreibweise seines früheren Schaffens, er verzichtet auf den Bombast und die Weit-schweifigkeit, läßt die kühle Ironie vorherrschen und abstrahiert von sich selber. In der Person des Dr. Katzenberger führt uns Jean Paul einen zynischen wissenschaftlichen Kuriositätensammler vor, der als humoristische Karikatur – jedoch nicht als Gemütsnarr – in dem wohl vollendetsten und originellsten komischen Werk des Dichters betrachtet werden kann. Im allgemeinen sind Jean Pauls männliche Gestalten Jünglinge. Reifere Männer zu schildern ist Richter – mit Ausnahme des Dr. Katzenberger – nicht gelungen. Dafür hat er uns Jünglingsgemälde geschenkt, wie sie kein zweiter in Prosa zu malen imstande war.

*

Jean Paul, ein Zeitgenosse der Klassiker, erfährt von diesen eine starke Ablehnung. Goethe und Schiller werden von seiner „Formlosigkeit“ abgestoßen. Für Schiller ist der Dichter Jean Paul „fremd wie einer, der aus dem Monde gefallen

ist“, und Goethe „bekommt Gehirnkrämpfe von dem Werfen aus einer Wissenschaft in die andere“. Jean Paul weiß um Goethes Urteil über ihn und sagt: „Das ist das Einzige, was ich dem großen Manne voraus habe, daß ich seine Schriften richtiger und würdiger aufzufassen verstehe als er die meinigen.“ Goethes Urteil über „den armen Teufel von Hof“ war aber nicht immer negativ. Im West-östlichen Divan nennt er den Dichter „verständlich, umschauend, einsichtig, die seltsamsten Bezüge schaffend und doch nirgends ohne den geheimen ethischen Faden“.

Während die beiden Großen in Weimar Jean Paul im allgemeinen nicht wohlwollend beurteilen, sind Herder und seine Gattin Karoline von Jean Paul sehr angetan. Geistesverwandt sind ihm Friedrich Heinrich Jacobi als Hauptvertreter der sogenannten „Gefühlphilosophie“ und Fichte, dessen Philosophie in ihrer letzten negativen Konsequenz der Dichter in der Gestalt des wahnsinnigen Schoppe im „Titan“ veranschaulicht. Auch Gleim, Wieland und Knebel, wie auch später Tieck, Schleiermacher, Fouqué, Hoffmann und Hugo von Hofmannsthal preisen den Dichter. Als Jean Paul 1817 von der Universität Heidelberg den Dokortitel verliehen bekommt und er das Diplom aus den Händen der Professoren Creuzer und Hegel entgegennehmen kann, ist die akademische Jugend begeistert und ehrt ihn durch einen Fackelzug.

Jean Paul als ein zutiefst deutscher Dichter ist eigentlich nur vom deutschen Lesepublikum und aus seiner Zeit zu verstehen. Um so beachtlicher sind die lobenden Äußerungen über ihn von Madame de Staël, Coleridge und Carlyle, der 1830 in der „Foreign Review“ einen längeren Aufsatz über Jean Paul veröffentlichte.

ZEITBERICHT

30 Jahre Dachau – Die Abwanderung der Wissenschaftler – Der neue Paragraph 227 des Russischen Strafgesetzbuches – Wer von den Kindern glaubt an Gott? – Der Wünschelruten-Effekt – Wiederanstieg der Geschlechtskrankheiten – Zeitungen in Paris – VI. Internationaler Kongreß für christliche Archäologie

30 Jahre Dachau

Am 22. März 1933 wurde durch Erlaß des damaligen kommissarischen Polizeipräsidenten von München, Heinrich Himmler, bei Dachau das erste Konzentrationslager des Dritten Reiches errichtet. Ihm folgten viele andere; bis März 1944 gab es 21 große KZ (davon 15 im Reich) sowie 165 (130) Außenlager für den Arbeitseinsatz. Die Gesamtzahl der von 1933–1945 in den KZ